

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 24. Jänner 1832.

10

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hiet gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey K. Strauß sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Herr Schulmeister.

Nach einer wahren Begebenheit von S. C. Sternen.

In dem schönen, sich einer lebhaften G...schen Landstraße dicht anreihenden Dorfe J. lebte ein Bauer, wir wollen ihn Kilian nennen, der für sehr wohlhabend gehalten wurde, indem man ihm, außer ansehnlichen Besitzungen noch solide Ersparnisse zutraute. Sein einziger Sohn Gottfried fand deshalb keine Schwierigkeit bey der Bewerbung um die Tochter des reichen Müllers Otto, und dieß Band, dessen Fäden sich schon in der Kinderzeit entsponnen, dem der Eigennuß auch späterhin nicht seine gröbereren Stoffe beygewebt, welches der Eltern Segen geheiligt, sollte durch die öffentliche Verlobung im Spätherbst noch fester geknüpft werden, und ein kurzer Zeitraum lag dann nur zwischen der völligen Bestätigung ihres Glückes. — Da erkrankte Vater Kilian — und was erst unbedeutend erschienen, nahm in Folge des Schrecks, den ihm die Verwüstung seiner besten Kornfelder durch Hagelschlag verursacht, einen so gefährlichen Charakter an, daß der herbeygerufene Arzt erst wenig Hoffnung gab, endlich auch diese durch seinen entschiedenen Ausspruch vernichtete. — An demselben Nachmittag, wo die traurige Gröfßnung gegen die Familie Statt fand, Mutter Anne späterhin sich zu den Arbeitern auf's Feld begeben, und der Kranke eben entschlummert war, saß Gottfried an dessen Bette, im trüben Nachsinnen verloren, nicht darauf achtend, wie hastige Schritte sich der Thüre näherten, bis diese aufgerissen, die martialische Gestalt des Rentereydieners aus der nahen Stadt erblicken ließ. — Jetzt erhob sich der Jüngling, winkte Schonung fordernd, nach dem Lager hin, und gab auf die Frage: „wo ist der Vater?“ den sich darauf gründenden Bescheid. Aber ohne sich im mindesten stören zu lassen, begann der gestrenge Machthaber von Neuem: „Ich bin von Amtswegen hieher geschickt, um die rückständigen Steuern einzutreiben, und werden sie nicht allsogleich bezahlt, könnt Ihr der Auspändung gewärtig seyn.“

„Beste Herr,“ — erwiderte Gottfried schüchtern — „geduldet Euch nur noch kurze Zeit, bis es sich mit dem Vater entscheidet! wir dürfen ihn jetzt nicht damit plagen, denn seit er krank ist, beherrscht ihn die sonderbare Eigenheit, kein Geld ausgeben zu wollen; den Schlüssel zur Kade hält er sorgfältig

versteckt, und wir mußten schon heimlich verkaufen, was nur entbehrlich war, um es ihm an der nöthigen Pflege nicht fehlen zu lassen. Jetzt ist gerade nichts mehr vorräthig, deßhalb ...“

„Speist man mich wieder mit leeren Versprechungen ab,“ fiel der Andere ein, „wie schon öfters geschehen ist, aber es ist das letzte Mal, bald folgt die Execution, und diesmal bekomme ich vierzehn Albus für den unnützen Weg.“

„Ihr sollt mehr als das Doppelte haben, wenn Ihr Nachsicht übt“ — sagte Gottfried zuversichtlich. „Es ist ja wohl allgemein bekannt, wie gut sich der Vater steht, und daß es keiner harten Maßregeln bedürfte, ihn zur Zahlung zu bewegen, wenn nicht der unbegreifliche Starrsinn in ihm vorwaltete, womit er, sonst fern von Geiz, nun ängstlich seine Schätze hütet. — Wäre nur mein Schwiegervater, der Müller Otto, zu Hause, so wollte ich gleich das Geld holen, der hat mir schon mehrmals damit aushelfen müssen; aber meine nächsten Freunde sind im Felde beschäftigt, und zu Fremden ...“

„Braucht er nicht seine Zuflucht zu nehmen, Mosje Kilian!“ unterbrach ihn der Amtsdienerschmünzelnd. „Ist der reiche Müller geneigt Ihm die Tochter zu geben, so mag's wohl so schlimm nicht mit Euch stehen, und ich warte noch einige Zeit. — Doch wenn ich's außerdem zu vermitteln suche, daß die Gerichte wegen der Krankheit des Vaters Frist gestatten, darf ich ja wohl auf besondere Erkenntlichkeit rechnen.“ — Und nach erhaltenem Versprechen entfernte er sich nun leiser, als er gekommen, Gottfried aber kehrte zu der verlassenem Stelle zurück, sorgsam lauschend, ob das erst heftige Gespräch den Schlummernden nicht aufgestört. Er lag noch ruhig, mit geschlossenen Augen, doch war es, als ob ein innerer Kampf das blasse Antlitz durchzuckte, oder ein böser Traum die seltene Ruhe verschrecken wollte. — Jetzt zeigte die hölzerne Stubenuhr die sechste Stunde an.

Da blickte der Kranke ängstlich empor. „Wir werden nicht lange mehr allein bleiben,“ sagte er dumpf vor sich hin, „und es muß doch erst von der Seele herunter, was mir den Tod noch schwerer macht.“ Dann ergriff er Gottfrieds Hand: „Sie wollen uns ausspänden, nicht wahr? und du meinst, es stände nicht so schlimm mit uns? Aber — sage mir, wenn du nun ganz arm würdest, elend durch meine Schuld, würdest du wohl dereinst meinem Andenken fluchen? dich schauernd von meinem Grabhügel abwenden?“

„Wie mögt Ihr so Arges denken, bester Vater!“ antwortete Gottfried, sich liebevoll über diesen beugend. „Ist doch Alles euer Eigenthum, und könnt Ihr damit schalten nach Wohlgefallen. — Doch verbannt nur solche trübe Gedanken, die Euch jetzt oft und gewiß grundlos beunruhigen.“

„Nein, nein!“ sagte der Kranke schmerzlich, „wir sind gänzlich ruinirt, und sobald ich die Augen geschlossen habe, werden sie kommen und Euch Alles wegnehmen, wenn — — doch höre mich erst.“

„Du weißt, daß ich einige Jahre Soldat gewesen, bis mein älterer Bruder kinderlos starb, und ich in seine Rechte eintrat. — Ich erwähne dies nicht, um mich wegen einer Neigung zu entschuldigen, die schon damals schädlich auf mich einwirkte, denn die Folgezeit hatte sie gänzlich unterdrückt; aber es liegt wohl ein Grund darin zu späteren Verirrungen, wie auch zu der im wüsten Treiben geschlossenen Freundschaft, welche die erste Unbesonnenheit nach sich zog, und soll mir deßhalb zur Einleitung dienen.“

„Für einen ehemaligen Cameraden nemlich, dessen nachheriges Be-

tragen mir nicht hinlänglich bekannt war, weil er fernab wohnte, verbürgte ich mich für eine ziemlich beträchtliche Summe, hatte nach seinem Vorgeben nichts dabey zu riskiren, und fand mich hinterher im arglos gutmüthigen Zutrauen auf's gröbste getäuscht. — So mußte ich mich zur ersten Wechsellschuld bequemen. da wegen Mißwachs und Viehsterben meine Ersparnisse darauf gegangen waren, und ich im Bestreben, den Unfall zu verheimlichen, keine Obligation ausstellen lassen wollte. Doch, obwohl ich dabey einem Wucherer in die Hände fiel, hätte sich durch Fleiß und Sparsamkeit der Schaden noch ausgleichen können, wenn nicht gerade damals eine Zigeunerin mir großes Glück im Spiel prophezeit hätte. Zuerst versuchte ich dieß in den Schenken der nahen Stadt, wenn irgend ein Vorwand das nächtliche Ausbleiben glaublich machte, öfters auch verweilte ich beym Frucht- oder Wolleverkauf deshalb länger in der Residenz, nahm dazu Loose in verschiedenen Lotterien, aber immer betrog mich das Glück, dem ich in thörichter Zuversicht nun so lange nachjagte, bis ich endlich vor dem bodenlosen Abgrunde stand, worin — wenn auch der Tod mich erlöst — ich doch Euch arme Unschuldige hinabziehe, und mein guter Name untergeht. — Wie nun öftere Nachwachen, der kochende Ärger in der Brust, bey stets getäuschter Erwartung, Reue und Sorgen meine Gesundheit nach und nach zerstört, mußte — als eine Strafe Gottes — mir, und fast nur allein mir, die Aussicht auf eine gesegnete Ernte fehlschlagen, wodurch ich mich hinzuhalten gedachte, bis Regine deine Frau geworden, ihr Vater sich der Pflicht nicht mehr entziehen könnte, dir beyzustehen, auf daß mein Andenken in Ehren bleibe.“ — „Durch keinen Betrug möge dieß geschehen!“ fiel Gottfried, dem dieser unvorbereitete, deshalb um so heftigere Schlag des Geschicks bisher Sprache und Bewegung gelähmt, mit edlem Widerstreben ein. „Ich kann arm, elend seyn, und muß es ertragen lernen, aber will Otto, den ich — ach mit welcher unbesorgten Freude! — schon meinen Schwiegervater nannte, sein Wort nicht halten, so soll der Verkauf unsers gesammten Eigenthums eure Verbindlichkeiten lösen; nur fordert nicht, daß ich als Bettler mich hinterlistig dem aufdränge, der, in Erwartung sein Kind weich zu betten, mir vor vielen Andern den Vorzug gab. — Doch“ — fuhr er sich besinnend, mit schonender Güte weiter fort — „es wird so schlimm nicht seyn. Entfernet nur alle düstern Vorstellungen, die eurer Genesung hinderlich, uns mit doppeltem Verlust bedrohen! — Und sollte das Härteste eintreffen — bin ich doch jung und rüstig — will gern Tag und Nacht für Euch arbeiten, damit es meinen geliebten Eltern nimmer fehle!“

„Der Himmel segne dich, mein braver Sohn! der du statt der gerechten Vorwürfe noch Trost für den Irrenden hast,“ — lallte der Kranke mit emporgerichtetem Blicke und warmen Händedruck. — „Ich bedarf weiter nichts — aber verlasse die Mutter nicht! und verschweige ihr jezt noch, was ich dir anvertraut, damit ihr Jammer mir das Sterben nicht bitterer mache! — Eine Hoffnung bleibt Euch — wenn es möglich ist, und du meinen Wunsch erfüllen könntest...“

Regine unterbrach die fernere Mittheilung; sie kam, wie fast jeden Tag, sich nach Vater Kilians Befinden zu erkundigen, und ihm irgend ein Labfal zu bringen. Gottfried ging ihr entgegen, ergriff die dargebotene Hand, und überwältigt von dem Vorgefühl herber Trennung, das ihn beym Anblick dieses holden Wesens um so schmerzlicher durchzuckte, unfähig seinen Thränen länger zu ge-

bieten, riß er sie stürmisch an sich, bedeckte die rothigen Lippen mit glühenden Küssen, und eilte dann laut schluchzend hinaus. — Regine sah ihm erstaunt, ängstlich nach, und ging dann zu dem Kranken. — „Es steht doch nicht schlimmer mit Euch, bester Vater?“ fragte sie diesen. „Gottfried war so sonderbar, so betrübt.“

„Wald ist es aus mit mir,“ seufzte Kilian, „ich mußte ihn darauf vorbereiten — und da er auch dich zu verlieren fürchtet. . .“ „Wie wäre das möglich?“ unterbrach ihn Regine, „sind wir doch verlobt vor Gott mit Bewilligung unserer Eltern, in Liebe vereint für Zeit und Ewigkeit! was könnte unsern Bund trennen? — Und auch Ihr werdet bald genesen, lieber Vater, ich hoffe es zuversichtlich! deßhalb verbannet solche unnütze Sorgen, die Euch nur schädlich sind, und uns mit traurig machen.“

„Wenn es nun doch so wäre,“ begann jener von Neuem, „ich bald sterben müßte — und dann fände sich ein Hinderniß — versprich mir hier an meinem Todsbette, daß du nicht von ihm ablassen, Gottfried treu bleiben willst dein Lebelang, was sich auch späterhin ereignen möchte?“

Regine glaubte zwar diese ihr höchst überflüssig scheinende Forderung einem Fieberwahne zuschreiben zu müssen, doch leistete sie willig das Gelübde; der Kranke athmete nun freyer, sprach noch lange mit ihr von des Sohnes guten Eigenschaften, dem Glück, das sie, auch in der beschränktesten Lage, durch die Verbindung mit ihm finden würde; beschwichtigte mit dieser festen Überzeugung auch sein Gewissen wegen des falschen Schrittes, und ließ sich endlich zum Genuß der Speisen bewegen, die Regine selbst bereitet und im Körbchen ihm mitgebracht.

Als Gottfried die so nöthige Fassung errungen, zum dem Vater sein zerrissenes Herz verbergen zu können, und fast zugleich mit Frau Annen an dessen Lager trat, fand er ihn bey ziemlich heiterer Laune, seine erst starren Züge vortheilhaft verändert, die erbleichten Wangen sanft geröthet, so daß er glaubte, sich der Hoffnung überlassen zu dürfen, es sey noch Rettung möglich, wo doch nur das letzte Aufflackern des Lebenslichts auf baldiges gänzliches Verlöschen hindeutete. — Schon gegen Mitternacht verschied Kilian in Folge des Blutsturzes, der bey frühern Anfällen seine Gesundheit untergraben, und durch Gemüthsbewegung heftiger erregt, ein schnelles Ende herbeiführte. Der matte Schummer, in den er zeitig verfallen, und aus welchem er nicht wieder zum klaren Bewußtseyn erwachte, hinderte ihn, die abgebrochene Unterredung mit Gottfried fortzusetzen, und für diesen mußten sich, bey der wichtigen Einleitung, nachher im Drange schmerzlicher Ereignisse, die unbegriffenen Worte in Vergessenheit rücken.

Raum war die Bestattung vorüber, wozu die letzten Mittel erschöpft wurden, als Kilians Gläubiger sich eifrig hinzudrängten, um ihre Ansprüche geltend zu machen. Das gerichtliche Verfahren trat in voller Strenge ein, sobald sich das Deficit ergeben, wonach, bey bestehender Gütergemeinschaft selbst, das Eingebachte der Witwe nicht verschont bleiben konnte, indem auch die zur Deckung der Schuldenlast als kaum hinreichend erschien. — Noch bevor die Sache zur Öffentlichkeit gelangte, hatte Gottfried es seiner Pflicht gemäß erachtet, dem Schwiegervater vorläufig Anzeige zu thun, und, nach diesem gänzlichen Umschwung seiner Verhältnisse, sich dessen Ausspruch über das Wohl und We-

he der kommenden Tage mit völliger Resignation überlassen. Otto, sonst ein braver Mann, auch dem Jüngling herzlich zugethan, konnte sich doch nicht entschließen, hier wohlthätig einzugreifen, mit Hintansetzung eigennütziger Begriffe dem Versprechen treu zu bleiben, das ihn an diese unglückliche Familie band, deren Rettung größere Opfer erheischte, als er zu bringen Willens war. Ohne sich auf genaue Erörterungen einzulassen, nur seine aufrichtige Theilnahme mit dem Wunsche äußernd, daß es so schlimm nicht seyn möge, als Gottfried sich's vorstelle, barg der Müller zwar für jetzt noch seine veränderte Gesinnung, war auch in der Bestürzung des Augenblicks wohl mit sich selbst noch nicht einig darüber. Doch sobald Kilians Hinterlassenschaft unter gerichtliche Aufsicht gestellt war, er den Strudel überblicken konnte, dem das schöne Vermögen als widerstandlose Beute anheimfiel, da glaubte er mit vollem Rechte sein Wort zurücknehmen zu dürfen; that dieß mit um so weniger Schonung, als, auf die Einflüsterungen hämischer Menschen, ihm des Sohnes Blindheit über des Vaters zerrüttete Umstände nun selbst zweifelhaft schien, er dessen reine Liebe auf die Tafel listiger Berechnungen setzte, wonach die hohle Frucht, dem sumpfigen Boden des Eigennuges entkeimt, sich bey ihm, als der sichersten Stütze gegen drohendes Verderben, fest anranken sollte. Reginen wurde jede Gemeinschaft mit Gottfried streng untersagt, wie ihm der Zutritt in der Mühle; und so erfüllte sich die schmerzliche Ahnung, womit er an der offenen Gruft des Vaters gestanden, daß man mit diesem wohl sein ganzes Lebensglück versenke, im weitesten Umfange, da er, abgestoßen von dem Herzen der Geliebten, kälter behandelt von seinen Freunden, durch der Mutter fassungslosen Zustand noch schwerer bedrückt, fast nirgends Trost finden konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im December 1831.

Der heurige November ist vorzüglich fruchtbar an theatralischen Erscheinungen, die bey uns zu erst das Licht der Publicität erblickten. Im Anfange kam Kreuzer's „Jungfrau“ und gegen das Ende bringt uns das Benefice des Hrn. Moriz eine zweyte solche Novität: „Der falsche Prinz,“ Originallustspiel in vier Aufzügen. Ein Urtheil über dasselbe müssen Sie mir erlassen, da der geschätzte Herr Berichterstatter der „Bohemia“ im voraus jeden für den Verfasser des Stückes erklärt, welcher es wagt, etwas Lobenswerthes daran zu finden, und ich möchte um Alles in der Welt nicht ein Stück gemacht haben, welches dem erwähnten Hrn. Berichterstatter noch weniger gefällt als Deinhardstein's „Diamantkreuz,“ oder Holbein's „Herr im Hause,“ die er streng tadelte, und welches kaum etwas mehr Gnade vor seinen Augen fand, als Töpfer's Lustspiel: „Der beste Ton,“ das er mit verächtlichem Stillschweigen übergangen hat. Ich begnüge mich also mit der einfachen Inhaltsanzeige: Ein junger Dichter Woldemar (Hr. Moriz) kommt auf einer Reise auf die Güter des reichen Frenherrn Adam von Horn (Hr. Schickander), und wird von den Reizen der anmuthigen Nichte des Gutsheeren (Mad. Binder) gefesselt; doch bald erfährt er, daß Henriettens Vater Baron Casimir (Hr. Polawsky), ein ehemaliger Hofjunker, obschon gänzlich verarmt, und von der Gnade seines Bruders lebend, doch zu sehr auf seine Ahnen hatte, um ihm die geringste Hoffnung zum Besiz seiner Geliebten zu geben. Nach langem schweren Kampfe siegt die Vernunft und Pflicht, er beschließt, sich loszureißen, und Flora, Adams ältere Tochter (Ulle. N. Herbst), welche den Abschied der beyden Liebenden belauscht, klagt Henriette bey dem Onkel der Liebesintrigue mit einem Auenturier an. Ein Abschiedsgedicht Woldemar's, welches gefunden wird, erfüllt Casimir mit Entsetzen, daß seine Tochter sich bis zu einem Poeten herabgelassen habe! Er beschließt ein Familienge-

richt über die Verbrecherin zu halten, und Adam wird zu dessen Vorsth eingeladen; aber ehe das etwas träge Oberhaupt der Familie sich dazu einfindet, erscheint eine Freundin des Hauses aus der Residenz, Fräulein von Schmelz (Mad. Alram) mit der Nachricht, daß Adams jüngere Tochter Marie (Dlle. Fr. Herbst) in einem Feuerwerke die Eroberung des jungen, schönen und reichen Fürsten Casteldor gemacht habe, der sich incognito auf seinen nachbarlich gelegenen Gütern aufhalte, weshalb Fräul. Schmelz ihre Freunde warnt, da der Fürst ein Sonderling sey, möge man sich hüten, ihm merken zu lassen, daß man ihn erkenne, sie selbst müsse sich bey seiner Erscheinung zurückziehen, um ihn in seinem Incognito nicht zu beirren. Anfangs findet die Erzählerinn wenig Glauben bey der Familie, wie sie aber erwähnt, der Prinz sey auch Dichter, glaubt Casimir denselben in dem heimlichen Liebhaber seiner Tochter zu erkennen, und hofft durch diese Verbindung den Glanz seiner Verhältnisse wieder herzustellen. Das Familiengericht wird aufgehoben, und der taube Hausverwalter Herold (Hr. Feistmantl) erhält den Befehl, wenn der Fremde wieder erscheine, denselben auf eine gute Weise ins Schloß zu locken. Flora beschließt ihrer Cousine den Fürsten ungetreu zu machen, und Marie, durch einige Bülge auf den Gedanken gebracht, der Fürst sey zwar kein anderer, als den Henriette liebt, doch auch derselbe, der in einem Feuerwerke durch Blitze ihr Liebe gezeigt und ihr Herz gerührt hatte, beschließt, den Flattergeist zu beschämen, indem sie im Costume jener Abendunterhaltung vor ihm erscheint. Adam, welcher die Ruhe über Alles liebt, und selbe erst in vollem Maße genießen zu können glaubt, wenn kein Frauenzimmer mehr im Schlosse ist, freut sich, daß auch Henriette heirathen soll, denn da seine beyden Töchter Freyer haben — Flora liebt der tapfere, aber nicht mehr ganz junge Major von Schreckenstein (Hr. Bayer) und um Marie bewirbt sich ein höchst ceremoniöser Landjunker Herr von Moll (Hr. Viel) — so zweifelt er gar nicht daran, selbe bald vermählt zu sehen, doch sind die beyden jungen Damen ganz anderes Sinnes. Marie, deren Herz bereits vergeben ist, ist fest entschlossen, den albernem Freyer rund abzuweisen, und Flora hofft eine noch vornehmere Parthie zu machen. So schließt der erste Act, und im zweyten wird die Familie plötzlich durch einen Pistolenschuß erschreckt. Herold kommt und meldet, daß er den fremden Herrn schon ins Schloß gelockt, den sodann einige Bauern gebunden hereinführen. In Todesangst über diesen Unfall entschuldigt sich Casimir mit fast abgöttischen Ehrenbezeugungen, Henriette muß die Bande lösen, und nach dem Woldemar Casimirs Einladung, auf dem Schlosse zu bleiben, angenommen, und die Damen sie allein gelassen, um die nöthigen Anstalten zur Bewirthung des Gastes zu treffen, äußert der Baron solche Ansichten über Menschenwerth und Standesverhältnisse, und legt dem liebenden Jüngling die Hoffnung, Henrietten besitzen zu können, so nahe, daß jener, ermuthigt durch so vieles Zuvorkommen, ihm erzählt, daß er seine Eltern und Herkunft gar nicht kenne, er sey zwar bis ins sechzehnte Jahr im Hause eines Adligen erzogen, doch habe ihm dieser sodann vertraut, er sey nicht sein Sohn, und ihm ein Päckchen Schriften übergeben, welches er nur nach dem Tode seiner Pfleger geestern, oder wenn ihm ein vernichtendes Unglück drohen sollte, eröffnen dürfe. Der Baron verwundert sich über das poetische Talent des Prinzen, und versichert, daß auch dieses Vorurtheil ihm fremd sey. Während nun Henriette sich nicht genug über die plötzliche Veränderung ihres Vaters verwundern kann, und Flora über den schlechten Erfolg ihrer Plane verdrießlich zu werden anfängt, läßt sich Fürst Casteldoro (Hr. Ernst) melden, in dem Marie sogleich den Feuerwerksliebhaber erkennt, doch Flora und Casimir halten ihn für einen Betrieger, und behandeln ihn ziemlich unfreundlich, bis Woldemar dazu kommt. Beyde haben mit einander studiert, und Casimir geräth auf den Gedanken, der Prinz sey ein Schauspieler, den der wahre Fürst habe herkommen lassen, um seine Rolle zu spielen; er überhäuft ihn, um in die Grillen seines fürstlichen Eidams einzugehen, so sehr mit Freundlichkeit, daß dieser mit Adam zu sprechen verlangt, um Mariens Hand von ihm zu begehren. Marie verräth ihre Liebe; doch Casimir und Flora benehmen sich so unartig gegen den Prinzen, daß dieser höchst beleidigt das Schloß verläßt. Woldemar eilt ihm nach, um seinen Zorn zu beschwichtigen, und Casimir verräth sich gegen Henrietten, ihr Liebhaber sey der Prinz. Entsetzt glaubt nun das unschuldige Wesen, Woldemar habe früher Marien gefäuscht, und kann nur mit Mühe von jenem beruhigt werden, der, den Irrthum erfahrend, Casimir aufsucht, um auch ihn darüber aufzuklären. Mittlerweile erfährt Flora von dem Major, daß Casteldoro der Prinz sey, und noch einmal herüberkommen wolle, die Entschuldigungen der Familie anzunehmen. Schnell entwirft sie einen neuen Eroberungsplan, der aber an des Fürsten Liebe zu Marien scheitert, und von Rache entflammt, stimmt sie durch Drohungen den schwachen Vater dahin, ihm Mariens Hand zu versagen. Auch Casimir

befiehlt Woldemar das Schloß zu verlassen, und der Prinz macht diesem den Vorschlag, ihn nach Italien zu begleiten, damit beyde auf einer Reise Trost finden über ihr Unglück in der Liebe. In diesem Augenblicke kommt der Mandatar des Fürsten Ritter Naldi (Hr. Grau) seinem Gebieter einige Brieffschaften zu überbringen. Erschrocken erkennt Woldemar in ihm seinen Pflegevater, erinnert sich des geheimnißvollen Packets, und, überzeugt, daß ihn kein Unglück tiefer beugen könne, als Henriettens Verlust, löst er das Siegel — Freude malt sich auf seinem Antlitz, doch bald folgt Entsetzen und in Verzweiflung stürzt er ab. Der Fürst und Naldi eilen ihm nach, und lassen die übrigen in der größten Bestürzung zurück. Nun löst sich das Geheimniß. Camilla, Naldi's Gattinn, welcher der kleine Prinz Caseldoro anvertraut war, vertauschte nach des Vaters Tode die beyden Knaben, und brachte der leichtsinnigen Fürsinn ihren eigenen Sohn in die Residenz. Von Neue gefoltert, gestand sie später ihrem Gatten ihr Vergehen, welcher, um das geliebte Weib nicht einem peinlichen Prozeß zu übergeben, gleichfalls schwieg. Auch Woldemar will lieber Stand und Glück entbehren, als die zärtliche Pflegerinn seiner Jugend für ihr Verbrechen zur Strafe ziehen lassen, und selbst als er von Naldi erfährt, Camilla sey nicht mehr, nimmt er Anstand, den großmüthigen Jüngling, der ihm so viel Freundschaft bezeigt, seines Glückes zu berauben, doch Naldi entreißt ihm das Packet, macht seinen Sohn selbst mit dessen Inhalt bekannt, und im Triumph ins Schloß zurückgeführt, wird der wahre Prinz mit Henrietten, der falsche mit Marien vereinigt, auch Flora hat sich mittlerweile mit dem Major versöhnt, und drey Heirathen schließen das Lustspiel. Die Vorstellung war — wenigstens in einigen Rollen — musterhaft zu nennen. Vorzüglich lieferte uns Hr. Polawsky ein ganz ausgezeichnetes Charakterbild, welches sich seinen vorzüglichsten Leistungen an die Seite stellen kann, und war ganz bewunderungswürdig in den zartesten Schattirungen des Charakters. Man kann nicht leicht etwas so Vorzügliches im Hochkomischen sehen, als seine Verzweiflung bey Woldemars Gefangennehmung, sein feines Lächeln bey dessen Erzählung, oder die Schlussscene des zweyten Actes, wo Woldemar seine Liebe bekennend, zu Henriettens Füßen sinkt, und Casimir leise, die Hände zum Segen ausgestreckt, unbemerkt hinter ihnen steht. Auf einen Schrey der eintretenden Flora will Woldemar auffpringen; aber der Vater drückt ihn sanft nieder, reicht Floren den Arm, und führt sie beynah mit Gewalt in den Garten, während Fräulein Schmelz die Hände über den Kopf zusammenschlägt. Der Held des Abends, Hr. Moriz, hatte sich eine sehr kleine Rolle gewählt, und stattete diese mit einer Glut des Gefühls und einem Adel der Gesinnung aus, welche den allgemeinen Antheil, den der falsche ächte Prinz bey allen Personen des Lustspiels erregt, vollkommen motivirte. Eben so vorzüglich war Mad. Altram, die, in dergleichen Rollen immer classisch, sich heute im vollen Sinne des Wortes selbst übertraf. Auch die H. F e i s t m a n t l und S c h i c k a n e d e r erregten durch ächten Humor und naturgetreue Darstellung fortwährendes Lachen und Beyfallsbezeugungen. Recht fleißig wirkte auch Hr. E r n s t mit, und Hr. B i e l leistete, was man von einem Anfänger nur erwarten kann. Die Damen, welche sich im Besiz der jüngern Rollen befanden, waren gerade so gut, als man seyn kann, wenn man seine Rolle nicht weiß *). Dazu schien Mad. B i n d e r dem Charakter der Henriette eine viel zu elegische Haltung zu geben; ein junges Mädchen, selbst in drückenden Lebensverhältnissen, kann in der Nähe ihrer ersten Neigung nicht beständig im Klagetone bleiben. Hr. B a y e r war aber ein so unliebenswürdiger Major, daß seine Erscheinung weder mit dem, was von ihm gesagt wird, noch mit seinen eigenen Worten in Einklang zu bringen war, und man es Floren eben nicht übel nehmen konnte, wenn sie ihre Hand lieber einem der bildhübschen jungen Männer, als dem alten grämlichen Invaliden geben wollte, dessen Gallauniform überdies auch eben keinen reichen Major ankündigte. Der Erfolg war so günstig, daß am Schlusse das ganze Personal gerufen wurde.

*) Eine seltene Erscheinung ist es an unserer Bühne, daß sie beynah mehr Damen als Herren zählt, welche ihre Rollen nicht memoriren.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Freitag, den 13. Jänner: „Der Taubstumme.“ Historisches Drama in fünf Aufzügen, nach Bouilly, von A. von Kozebue.

Unter allen Stücken französischen Ursprungs, welche als ein Vermächtniß vergangener Zeit auf die deutsche Bühne übergegangen sind, hat vielleicht keines einen so

dauernden und allgemeinen Anklang gefunden, als diese rührende Denksäule, welche die dramatische Kunst dem bescheidenen Menschenfreunde von Paris gesetzt hat. Die einfache Sprache der Herzen, die hier dem Auge, wie dem Ohre gleich vernehmlich gesprochen wird, hat, wenigstens für einen großen Theil des deutschen Publicums, ihr altes, ewiges Anrecht noch nicht ganz verloren, so geringschätzig auch die Starkgeistesrey der Zeit über solche Verletzung ihrer ästhetischen Machtgebote die Nase rümpfen mag. Es läßt sich freylich wohl gar manches gegen die Einführung solcher unglücklichen, verküppelten Stieffinder der Natur auf die Bühne sagen, und hundertmal sind dergleichen Mitleid erregende Gestalten zu höchst verwerflichen Effectmitteln gemißbraucht worden, allein der vorliegende Fall macht in mehr als einer Hinsicht eine Ausnahme von jener Regel, und er verdient sie zu machen, wenn wir uns nur an die Entstehungsgeschichte dieses Dramas erinnern wollen, die uns mit demselben zugleich überliefert worden und wohl viel zu allgemein bekannt ist, als daß wir sie hier zu wiederholen brauchen, die aber beynähe mit der Gewalt einer frommen Legende zu unserm Gefühle spricht, und jede kritische Einwendung entwarfren muß. Es kommt aber zu dieser Rücksicht noch eine andere hinzu, welche das Stück der jetzt lebenden Generation der Theaterbesucher doppelt werth und interessant macht, indem nemlich die Rolle des Abbé de l'Épée eine ganze Reihe theatralischer Erinnerungen zurückruft und die verloschenen Bilder fast aller ausgezeichneten deutschen Darsteller der letzten zwanzig bis dreißig Jahre wieder auffrischt. Selbst die neueste Erfahrung hat durch die vorjährige Anwesenheit Seydelmann's jene lieb gewordenen Erinnerungen vermehrt, und wir haben es nur gebührend anzuerkennen, daß nun auch der Name eines unserer vorzüglichsten einheimischen Künstler in das ehrenwerthe Verzeichniß aufgenommen ist. Hr. Anschütz erschien nemlich zum ersten Male als Abbé de l'Épée. Es läßt sich erwarten, daß die Worte des ehrwürdigen Greises, dessen Brust nur Menschenliebe, Frömmigkeit und Recht athmet, in dem Munde eines so vollendeten Redekünstlers ihren Eindruck nicht verfehlen konnten, und daß die siegende Gewalt der Überzeugung, die ihm so vollkommen zu Gebote steht, bey einer Gelegenheit, wie diese, in ihrer ganzen Größe erscheinen mußte. Wohl ist es möglich (und die Beyspiele Koch's und Seydelmann's haben diese Vermuthung bestätigt), daß mehrere Stellen der Rolle, und namentlich die berühmte Erzählung im dritten Act durch eine noch größere Einfachheit und Natürlichkeit eine noch größere, wenigstens tiefere Wirkung hervorbringen würden; allein hier greift wohl die Individualität des Darstellers zu unwiderstehlich in seine Schöpfung ein, als daß man durch eine Vergleichung seinem eigenthümlichen, in anderer Beziehung vielleicht unerreichten Werthe zu nahe treten dürfte. Wir brauchen dieser kurzen Anzeige wohl kaum die Bemerkung zuzufügen, daß die Leistung des Hrn. Anschütz durch den einstimmigen Beyfall einer sehr zahlreichen Versammlung belohnt wurde. — Der Darstellung der Mlle. Pêche als Graf von Solar ist schon bey einer frühern Gelegenheit mit verdientem Lobe gedacht worden. Das Bescheidene und Liebliche ihrer Erscheinung, die ungekünstelte Wahrheit ihrer Zeichen- und Geberdensprache erwarben ihr, heute wie damals die Auszeichnung des Publicums, welche in Betracht der Schwierigkeit der Aufgabe doppelt ehrenvoll für sie ist. — Die Ausführung der übrigen Rollen, nach einer zum Theil neuen Besetzung, verdient ungetheiltes Lob. Mad. Weiffenthurn als Mad. Franval, Mad. Sichter als Clementine und Mad. Koberwein als die alte Marianne füllten die ihnen angewiesenen Plätze würdig und wirksam aus. Hr. Wilhelmi als Darlemont und Hr. Sichter als St. Alme machten sich, wie fast immer, durch den Fleiß und die Gewissenhaftigkeit bemerkbar, mit welchen sie auch kleinere Parthien behandeln und zu heben wissen. Das Spiel beyder Künstler im vierten Act war durchaus trefflich und von großer Wirkung. Mit Würde, Anstand und Wärme führte Hr. Weber seine Rolle als Advocat Franval durch. Auch die H. Wagner und Mayerhofer als die alten Bedienten Dupré und Dominik genügten ihrer Aufgabe.

(Mit Nr. 4 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.